

## 5. Sonntag nach Epiphania:

### Gottes Größe ist anders

---

*Vor ihm sind alle Nationen, als gäbe es sie nicht, wie das Nichts, wie das, was nicht ist, werden sie von ihm geachtet. Und mit wem wollt ihr Gott vergleichen und was als Ebenbild ihm gegenüberstellen? Wisst ihr es nicht, hört ihr es nicht? Ist es euch nicht von Anfang an verkündet worden? Habt ihr es, seit die Erde gegründet wurde, nicht begriffen? Er thront über dem Kreis der Erde, und wie Heuschreckenschwärme sind ihre Bewohner, wie einen Schleier breitet er den Himmel aus, und wie ein Zelt hat er ihn ausgespannt, um darin zu wohnen. Fürsten macht er zunichte, Richter der Erde macht er zu dem, was wie das Nichts ist. Kaum sind sie gepflanzt, kaum sind sie gesät, kaum hat ihr Baumstumpf Wurzeln geschlagen in der Erde, da hat er sie auch schon angehaucht, und sie sind verdorrt, und wie Stoppeln trägt der Sturm sie davon. Und mit wem wollt ihr mich vergleichen, dass ich ihm gleich wäre?, spricht der Heilige. Blickt nach oben und seht: Wer hat diese geschaffen? Er, der ihr Heer hervortreten lässt, abgezählt, sie alle ruft er mit Namen herbei. Der Fülle an Kraft wegen, und weil er vor Kraft strotzt, geht kein Einziger verloren. Warum, Jakob, sagst du, und, Israel, warum sprichst du: Mein Weg ist dem HERRN verborgen, und mein Recht entgeht meinem Gott? Hast du es nicht erkannt, hast du es nicht gehört: Ein ewiger Gott ist der HERR, der die Enden der Erde geschaffen hat! Er ermattet nicht und wird nicht müde, seine Einsicht ist unerforschlich. Dem Ermatteten gibt er Kraft, und wo keine Kraft ist, gibt er grosse Stärke. Und junge Männer ermatten und werden müde, Männer straucheln unvermeidlich. Die aber, die auf den HERRN hoffen, empfangen neue Kraft, wie Adlern wachsen ihnen Schwingen, sie laufen und werden nicht müde, sie gehen und ermatten nicht.*

*Jes 40,17 ff*

---

Liebe Gemeinde,

„Ich glaube an Gott!“ – sagen wir im Glaubensbekenntnis,  
und wer oder was das ist, sagen wir dann in den folgenden Worten:  
„den Vater, den allmächtigen Schöpfer!“

Das Bild des Vaters und die Allmacht des Schöpfers – die beiden erklären, bzw. erläutern das – ja, das muss man schon so sagen: - *Allerweltswort* „Gott“. Nichts ist so schwierig, wie eine lebendige Person zu verstehen und zu erkennen, denn man muss sie an sich herankommen lassen und dabei immer noch ihre Veränderbarkeit, ihre Verwandlungsfähigkeit und ihre Zukunftsfähigkeit – kurz: Sie als nicht feststellbare und immer offene Persönlichkeit gelten lassen.

Wir können und sollen uns auch vom Menschen kein festgestelltes und feststellendes Bild machen. Menschen sind keine Dinge.

Bei und mit „Gott“ ist dies noch schwieriger. „Mit wem wollt ihr mich vergleichen!“, fragt der Heilige Israels, also Gott, in diesem Text aus einem der wichtigsten Kapitel der Weltgeschichte: Dem 40. Kapitel des Jesaja, das Buch, das Zeugnis ablegt von den

gesammelten Hoffnungen eines gedemütigten Volkes, den versammelten Erfahrungen seines bitteren Geschicks, den Mutlosigkeiten und dem Ruf in die Freiheit: Erneut und erst Recht – Ruf in die Freiheit.

Der Ruf in die Freiheit kommt in unserem Kapitel etwa hier zum Ausdruck:

„Er gibt den Müden Kraft und den Ohnmächtigen mehrt er Stärke!“

„Jünglinge werden müde, Krieger straucheln,  
aber die auf den Herrn harren, empfangen immer neue Kraft,  
dass ihnen Schwingen wachsen wie Adlern!“

Eines der wichtigsten Kapitel der Weltgeschichte sei dieses 40. Kapitel des Jesajabuches, sagte ich.

Hier werden zwei Eigenschaften des einen Gottes zusammengeführt und zu den Menschen gebracht: Größe, Schöpfermacht und Teilgabe, Achtgeben auf die Gefährdeten.

Gott ist groß, um das Kleine zum Leben zu erwecken!

Das sind genau jene zwei Eigenschaften, die wir im Glaubensbekenntnis mit den Worten „Vater“ und „allmächtiger Schöpfer“ andeuten.

Vater, das heißt: Ein fürsorglicher, ein begleitender, ein schützender Gott: Dahinter steht die Erfahrung der Befreiung aus Ägypten.

Und dann ein mächtiger, die Erde und das All übergreifender Gott. Mächtiger als Tausend Sonnen, weiter als das Universum, höher als alle hohe Gedanken.

In meiner 6. Klasse haben das die Kinder behalten. Ich habe einmal, vor einem Jahr, da waren die noch ganz frisch in der weiterführenden Schule und also in der 5., ich habe also vor einem Jahr einmal zu denen gesagt: Gott ist größer als alles, was gedacht werden kann. Hat denen eingeleuchtet, ist in unserem Text ja auch deutlich beschrieben:

„Wer hat die Wasser mit der hohlen Hand abgemessen und die Himmel ausgespannt?“.

Nicht wahr, so denken wir uns ja auch Gott: Mächtig, prächtig.

Luther hat diesen mittelalterlichen Satz ergänzt durch:

„Gott ist (zugleich) kleiner als alles, was gedacht werden kann.“

Ein Junge hat das an die Tafel gemalt:

Er hat zuerst einen kleinen Kreidepunkt gemalt und dann einen Kreis, der die ganze große Tafel umfasst. Das sei Gott: Groß, alles umfassend, und klein: Kleiner als alles. In jedem Atom steckt etwas von ihm, eine Spannung, und die macht, dass er uns ganz nah ist: Verständnissvoll, energisch und energetisch, nach Leben hungernd.

Groß: Weil er Leben *gibt*,

klein: Weil er in uns nach Leben hungert und bedürftig ist.

Ich will sagen: Er ist in uns durch unsere Bedürftigkeit, die er mitfühlt.

Wenn wir gespannt sind, ist er es auch.

Wenn wir Aussicht brauchen, Hoffnung, Liebe – dann braucht er es auch.

Gott macht sich klein und ist unsere Sehnsucht nach Erfüllung.

Kleiner als alles, was wir denken können: „Die auf den Herrn harren, empfangen immer neue Kraft!“

Die Kraft ist bereits im Ausharren, in unserer Ausdauer, im Nicht-Aufgeben da!

Er ist beides: Bei uns im Ausharren und bei uns im Geben.

Liebe Gemeinde,

müde waren die Israeliten damals, hoffnungslos und unterlegen.

Im Zuge einer ethnischen Säuberung waren sie nach der Zerstörung Jerusalems 587 aus Palästina nach Babylon umgesiedelt worden. Entwurzelt, ohne Heimat Erde, ohne geheiligte Orte, althergebracht, über Generationen gepflegt, lebten sie dort.

Der Tempel war zerstört.

Damals hatten sie nur die Traditionen, die Schriftrollen, die sie rekonstruierten, denn man hatte sie gesammelt, versuchte, mit ihrer Hilfe zu verstehen, was geschehen war.

War Gott schwach – konnte er das Volk nicht beschützen?

Waren die anderen Götter, die Götzen der Völker, stärker?

Wie sie als Statuen verehrt, als Kriegs- und Siegesgötter erlebt, als Fruchtbarkeitsgötter gepriesen wurden?

Wer hat die Schöpfung gemacht,

wer garantiert die Jahreszeiten,

wer macht das Helle und das Dunkle

und wer lenkt die Geschicke der Völker?

Macht das alles einen Sinn?

Gibt es einsehbare Wege in der Weltgeschichte?

Es will sich keine Hoffnung einstellen, wenn man hier keine Orientierung hat, wenn der eigene Gott zu schweigen scheint.

Die Geschichte, die man erlebt, spricht nicht mehr die Sprache Gottes.

Ist nicht durchsichtig und stimmt nicht überein mit dem, was man glaubt und dem, was Gott versprochen hat.

Verloren, deportiert, in der Fremde ... Die anderen geben den Ton an. Die Sieger. Wir sind geschlagen und müde. Wir sind die Kleinen und sind matt.

Und so hatten sie nur die Schriftrollen der Propheten, die Überlieferungen des Mose, die Sammlungen der Gesetze, die Gebote.

Immerhin: Die Prophetensprüche, die das Unheil ahnen ließen: Dass man ihnen das Land nehmen würde, dass man sie schlagen würde, den Tempel zerstören, den König ermorden, die eigene Ordnung nehmen.

Sie saßen sie an den Wassern von Babylon und weinten, wie es Psalm 137 heißt:

„An den Strömen Babels, da saßen wir und weinten, als wir an Zion dachten.

Unsere Leiern hängten wir an die Weiden im Land.

Denn dort verlangten, die uns gefangen hielten, Lieder von uns, und die uns quälten, Freudengesänge: Singt uns Zionslieder.

Wie könnten wir Lieder des HERRN singen auf fremdem Boden.“

Liebe Gemeinde,

Ich las dieser Tage einen Artikel über den katholischen Schriftsteller Reinhold Schneider.

Über die Resignation dieses tiefgläubigen Christen nach dem Zweiten Weltkrieg.

Das gibt es offenbar: Müde, mattgewordene Gläubigkeit.

Ein Glaube an Gott ohne Hoffnung, dass etwas anders werden könnte.

Alt geworden, Tradition geworden. Taugt nicht für ein Leben, das man nur noch resigniert hinnimmt.

Es ist dies kein schöner Zustand, um das Mindeste zu sagen.

Keine Veränderung mehr erwartend.

Ohne Erwartung zu leben und doch zu glauben. Besser gesagt: Zu glauben an Gott und doch ohne Erwartung zu sein.

Schneider hoffte noch nicht einmal auf eine Auferweckung: Die große Verwandlung durch Gott allein.

Er hoffte nur auf Ruhe. Auf ereignislose Zeit.

Das ist wie Lieben ohne die Überraschungen der Liebe,

wie Zusammenleben ohne gutes Wort,

wie Leben ohne Phantasie.

Wenn alles nur noch Fakt ist und Tatsache

und nichts mehr eine Möglichkeit zu bieten scheint.

Reinhold Schneider, 1958 gestorben, 55-jährig,

er hatte Schriften gegen Hitler verfasst,

Trostbriefe an Soldaten an die Front geschickt,

aber was sich nach 1945 dann abspielte, ließ alle seine Hoffnungen auf Neuwerdung verfliegen.

Vor allem die Wiederbewaffnung machte ihm zu schaffen. In Wien dachte er über den Verfall von Weltreichen nach, er hatte tiefstes Mitgefühl für alle Kreatur und ihre sinnlose Verschwendung an den Tod.

Es ist ergreifend, was er beobachtet und zu Papier gebracht hat.

Er konnte sich selbst nicht bejahren.

Was er konnte: An Gott glauben und doch zugleich der vollen Hoffnungslosigkeit ausgesetzt sein...

Ernüchtert.

„Wir sind die Generation, die keines Trostes bedarf.

Wir stellen uns der Zeit ohne Trost!“

„... „Wir stellen uns der Zeit ohne Trost ...“

Ich denke mir, dass die Stimmung damals so ähnlich war, als die Worte aus Jesaja 40 verkündet wurden.

Ich stelle mir weiter vor, dass es immer wieder Zeiten gibt, in denen es Menschen so geht:

Dass sie zwar lieben und glauben – aber nicht hoffen.

Ein freudloses Glauben und ein freudloses Lieben.

Und da Lieben und Glauben und damit das Leben freudlos geworden sind, wird das Leben auch kraftlos.

Da steht man seine Frau und steht man seinen Mann, da stellt man sich den Aufgaben, aber ohne guten Grund und ohne Zeichen größerer Hoffnung.

Eine Seele ohne Spannung – da wird der Körper müde, man brennt aus.

Ohne jenen großen Hunger nach Gott und Recht und Veränderung und Vergebung und Leben jenseits dessen, was wir bislang von ihm kennen gelernt haben.

Das moderne Wort dafür heißt Burnout.

Man mag tagelang, monatelang, jahrelang so vor sich hin gewirtschaftet haben,

man mag die Aufgaben gemeistert oder wenigstens angepackt haben,

man mag den Worten anderer zugehört und ihre Forderungen erfüllt haben,

man mag über das Sichtbare hinaus ein Ziel gehabt haben – doch auf einmal sieht man Leere, ein Nichts, kein Warum und kein Wozu ...

„Wir stellen uns der Zeit ohne Trost ...“

Wenn der Gaube nichts mehr sieht, was einen Hinweis geben könnte auf ein Besser, ein „Anderes“, ein von irgend woher Verwandertes, wenn nur noch Herbst ist und der Winter droht, und die Ahnung eines Frühjahrs fern ist, wenn die A stern ihre Blüten an rostigen Zäunen neigen, wenn das Wasser gefriert und das Blut erkaltet, dann ist es schwer, die Zeit zu ertragen ohne Trost. Denn Trost: Das wäre Aussicht und Überschreiten, das wäre Verlass und Glaube an das Wunder, dass ein Anderes eingreift und neu macht, was um mich herum und in mir drin alt geworden ist und sich niedergelegt hat zum Sterben.

Reinhold Schneider jedenfalls erhofft dies nicht mehr und will nicht mehr warten: Auf die alles erneuernde Hand Gottes. Er will nur Ruhe: Zeit, die nichts zu bieten hat.

Einfach nur Ablauf. Keine Neues, das zu erwähnen sich lohnen würde. Immer das selbe. Tagaus, tagein. Auch hier: Die Zeit mag getragen sein von Gott, aber er wird nichts ändern. Wiederkehr des Gleichen, aber ohne Freude und Begrüßung. Hoffnung würde Freude erhoffen und die Ereignisse gerne begrüßen. Stattdessen ist aller Wechsel in Wahrheit nur Gekräusel an der Oberfläche: immer dasselbe und keine Gesundung.

Wie gesagt: Vielleicht war das die Stimmung damals, an die sich Jesaja wendet. Vielleicht ist die Stimmung auch uns nicht fremd. Der Text jedenfalls scheint zu bestätigen, dass nichts Neues zu erwarten ist. „Alle Völker sind vor mir wie Nichts. Sie sind wie Tropfen im Eimer. Inseln wiegen nicht mehr als ein Sandkorn. Fürsten werden zunichte gemacht und Richter gehen in Nichts über ...“ – was zählt denn schon vor Gott!!!

Liebe Gemeinde,  
wir bekommen hier die ewige, unveränderliche Allmacht Gottes vorgestellt,

vor der alles zu unbedeutendem Staub zerfällt.

Es gibt, glaube ich, zwei verwandte Dinge:

Die übergroße Macht Gottes

Und die Verzweiflung eines Menschenherzens.

Vielleicht entsprechen sie sich sogar ganz genau.

Vielleicht gehört das eine zum andern.

Vielleicht glaubt man so:

Gottes Macht auf der einen Seite

Und die Ohnmacht dessen, was hier auf der Erde passiert,  
was mir auf Erden geschieht.

Die Bedeutung Gottes auf der einen Seite

Und die Bedeutungslosigkeit der Seele, des Menschen, der Menschen.

„Wir stellen uns der Zeit – der immer währenden, im Grunde ereignislosen Zeit –  
ohne Trost!“

Weil Gott so weit weg ist in seiner Größe,  
dass er meinen Kummer gar nicht kennt,  
dass ihm mein Geschick egal sein muss –

wenn ihm sogar das Geschick von Völkern, Staaten, Reichen, Königen egal zu sein scheint.  
Wie Staubkörner, wie Wassertropfen im Eimer, den man eh ausschütten wird ...

Es gibt eine Verzweiflung und einen Zweifel, die im Grunde aus der Erfahrung der Macht  
und Erhabenheit Gottes kommen. Denn der ist fern. Weit weg von den Kleinigkeiten, die uns  
den Nerv rauben und Kraft nehmen und zermürben.

Dem hält Jesaja allerdings entgegen:

„Höret mir schweigend zu ...!“

Damit man wieder hoffen lernt, muss man zuhören, und, besonders wichtig, *schweigend*  
zuhören.

„Horch. Es spricht!“, heißt es weiter vorne.

Da kommt dir etwas nah, und rede du mal nicht dazwischen.

Wenn du Gott kennen lernen willst, musst du schon mal den Mund halten.

Auch deine inneren Einreden sollen schweigen.

Schiebe deine Bilder beiseite,

schiebe deine Vorstellungen beiseite, die du dir gemacht hast,

denn die Stimme, die da zu dir spricht, braucht Raum bei dir.  
Mach also auf und öffne ein Fenster. Die Ohren, die inneren wie die äußeren.  
Sieh, horch: Du dachtest, Gott ist groß, er kann sich um deine Sachen gar nicht kümmern,  
um eine solche Kleinigkeit, wie du eine bist:  
Um deine Verzweiflung und Müdigkeit,  
um deinen Überdruß und deine Langeweile,  
um dein Herz, das aus lauter Pflicht und gut gemeinter Hilfe überfordert worden ist  
und ausgenutzt wurde,  
vielleicht,  
vor lauter Geduld und Aufgabenerledigen,  
vor Resignation und Weitermachen,  
und nun denkt:  
Wer bin ich schon?  
Was soll ich mich kümmern,  
es geht irgendwie weiter.  
Ach, dieses Irgendwie.  
Erinnere dich, als dir einmal jemand gesagt hat: Du bist ja etwas Besonderes.  
Hast du nicht irgendwann einmal so etwas erlebt? Nein?  
Doch, bestimmt. Es gab Momente, da wusstest du: Dass du die ganze Aufmerksamkeit hast.  
Und ich erinnere dich daran, dass du getauft bist: Da hattest du die ganze Aufmerksamkeit  
des großen Gottes.  
Schweig, hör mir schweigend zu.  
Klar, das mit der Taufe war zeichenhaft.  
Aber mehr als Zeichen kriegen wir in diesem Leben nicht,  
es kommt darauf an, welchem Zeichen du vertraust und glaubst, lieber Mensch.  
Besser die, die dir helfen, das Dasein zu schätzen und die Menschen zu achten. Auch dich  
selbst.  
So dass du das Leben schätzen lernst. Und danken kannst und hoffen.  
Ja: Hoffen.

Der Gott, an den zu glauben dir gut tut,  
der ist natürlich gewaltig groß. Wer ihn sieht, muss sterben.  
Aber er ist nicht nur groß.  
Wohl heißt es:  
„Erhebt eure Augen in die Höhe. Wer hat jene (die Sterne) geschaffen?  
... Er ruft sie alle mit Namen!“



Da haben wir es: Nicht die schiere Gewalt und Größe ist das Wichtige, sondern dieser Ruf Gottes.

Die Sterne hören ihn.

All die Größe Gottes besteht darin, dass er uns mit Namen ruft.

Und wenn er ruft, fährt das Leben hinein in den, den er ruft.

So klein ist Gott, dass er deinem Herzen ganz nah ist.

Etwas in uns will das Richtige,

es kommt erst zur Ruhe, wenn es Gott findet.

Es scheint fast so, dass er das Bedürfnis sein kann so wie die Stillung des Bedürfnisses.

Es gibt ein Streben in den Dingen, die Erfüllung wollen, nicht nur Ruhe.

Manche sind so erschöpft, dass ihnen Ruhe genügen würde.

Das ist verständlich und nicht nichts.

Aber wie es aussieht, gehen die Zusagen in der Bibel weiter.

Der die Sterne ruft, ruft auch dich.

Die Sterne sind Materie und haben weder Ohr noch Herz – um wie viel, wenn schon Materie sich anspannt und offenbar Gottes Ruf folgt,

um wie viel mehr wird er Lebewesen, die Kreatur, wird er dich und mich rufen.

„Warum sprichst du: Mein Geschick ist dem Herrn verborgen?“

So ein Gedanke kommt aus dem Glauben an die Macht Gottes.

Der Glaube an die Väterlichkeit Gottes rechnet sehr wohl mit dem offenen Blick für mich und dich.

Liebe Gemeinde,

zum Schluss: ich hatte gesagt, dass in diesem Text Weltgeschichte geschrieben wurde.

Glaubensgeschichte.

Weil beispielhaft ein Gott zu Worte kommt, der angesichts von Verlust und Niederlage, mit anderen Worten der Kleinheit seiner Anhänger, Macht beansprucht, eine Macht, die nicht nur über die Macht der Sieghaften hinaus geht, sondern von vornherein anders gestrickt ist, weil sie zugleich die Ohnmacht im Auge hat und alles Kleine nicht verlacht – das ist trostreich und wegweisend.

„Er weidet seine Herde, sammelt sie mit seinem Arm, die Lämmer trägt er an seinem Busen, die Mutterschafe leitet er sanft.“

Man wird schwerlich Texte finden, die zugleich die Größe Gottes wie seine Zärtlichkeit betonen.

Ein glaubwürdiger Gott.

Er möge auch uns beseelen – uns sehnen machen und erfüllen.

Amen